

# Aus den Augen, aus dem Sinn

## Über den unbeachteten Rückgang der Artenvielfalt

**Die Schweiz hat seit 1900 massiv an Biodiversität verloren. Das Ausmass der Verluste offenbart sich erst, wenn man ganz genau hinsieht.**

Das Leben macht den Planeten Erde zu einem einzigartigen Ort. Es hat unzählige faszinierende Formen hervorgebracht, die die erstaunlichsten Anpassungen an ihren Lebensraum entwickelt haben. All die Tier- und Pflanzenarten stehen untereinander in Verbindung und sind in einem komplizierten und fragilen Netzwerk organisiert. Doch das Lebensnetz droht zu zerreißen. Der Mensch als eine unter schätzungsweise acht Millionen Arten steuert die Vielfalt in den Ruin. Forschende ziehen regelmässig für verschiedene Regionen, Lebensräume und Organismengruppen Bilanz. Die vielen Puzzleteile ergeben ein alarmierendes Gesamtbild. Dazu ein paar Beispiele aus der Schweiz:

- Über ein Drittel der Pflanzen-, Tier- und Pilzarten gelten als bedroht. Ihr Verbreitungsareal und die Populationsgrössen schrumpfen dramatisch.
- Vor allem spezialisierte Arten werden immer seltener. Dazu gehören beispielsweise der in lichten Wäldern wachsende Frauenschuh oder der auf grosse, alte Bäume angewiesene Juchtenkäfer.
- Blumenwiesen waren 1950 noch allgegenwärtig. Infolge der immer intensiver produzierenden Landwirtschaft ist diese Fläche im Flachland um 95 Prozent geschrumpft.
- Allein zwischen 1900 und 2010 wurden 82 Prozent der Moore zerstört. Viele der verbliebenen Moore trocknen weiter aus, weil ihr Wasserhaushalt gestört ist.
- 1950 gab es rund 15 Millionen Hochstamm-Obstbäume in der Schweiz. Heute sind es nur noch etwas über 2 Millionen. Angesichts dieser Verluste an Biodiversität stellt sich die Frage: Wieso geht kein Aufschrei durch die Bevölkerung?

### Gewöhnung an Einfalt

Offenbar gewöhnen sich die meisten Menschen rasch an Veränderungen in der Landschaft. Wer nach 1970 geboren wurde, hat nie erlebt, wie viel bunter und vielfältiger unsere Landschaften an Lebensräumen, Tier- und Pflanzenarten waren. Wie reich, zeigte sich beispielsweise, als Wissenschaftler die Sammlung eines Forschers analysierten, der um 1900 in



Bild: Claudia Baumberger

Eine frisch geschlüpfte Schabracken-Königslibelle, die in der Hitzewelle im Frühsommer 2019 in einem Reisfeld bei Brugg (AG) Zuflucht fand.

der Umgebung seines Wohnortes in Peney im Kanton Genf Insekten gefangen und präpariert hatte. Zuerst dachten die Wissenschaftler, dass der Entomologe seine Belege falsch etikettiert und von anderswo mitgebracht hatte. Aber dem war nicht so. Er hatte tatsächlich vor über 100 Jahren vor seiner Haustüre rund 300 Wildbienenarten gefunden – das entspricht der Hälfte aller in der Schweiz jemals nachgewiesenen Arten. Viele dieser Arten sind heute sehr selten oder ganz aus der Schweiz verschwunden.

### Kenntnis der Natur schwindet

Der Rückgang der Biodiversität verläuft schleichend. Erlöscht eine Feldlerchenpopulation aus einem Gebiet oder verschwindet eine Enzianart aus einer Weide, merken das die meisten Menschen nicht. Es scheint, als würden unsere Sinne für die Wahrnehmung der Naturvielfalt langsam, aber sicher degenerieren. Das Grundwissen, um Vielfalt zu erkennen, zu benennen und zu schätzen, fehlt. Ob dies daran liegt, dass wir nicht mehr direkt auf die Nutzung der Natur und ihrer Ressourcen angewiesen sind, sondern diese aufbereitet und fertig verpackt beim Grossverteiler kaufen können? Genau hinsehen, das Wachsen und Gedeihen beobachten und auf Veränderungen reagieren, das ist nicht mehr nötig. So verkommen Natur und Landschaft zur Kulisse.

Wie und ob Biodiversität wahrgenommen wird, hat zudem eine persönliche, sub-

jektive Komponente. Während die einen begeistert auf ein riesiges, gelb blühendes Rapsfeld reagieren, beklagen andere die abwesende Vielfalt.

Trotz mahnender Stimmen gehen die Verluste weiter. Natürliche Lebensräume, Siedlungen, ja ganze Landschaften werden immer monotoner, ähneln sich zunehmend und werden damit beliebig. Überall die gleiche dezimierte Ausstattung an Lebensformen und Arten. Der Journalist Jörg Albrecht schrieb dazu treffend: «Keiner sieht hin. Niemand ist zuhause.»

### Vielfalt ist Heimat

Biodiversität ist und bleibt aber unsere Lebensgrundlage. Sie ist die Basis für unsere Ernährung. Naturnahe Ökosysteme regulieren und stabilisieren das Klima, Schädlinge und Krankheiten, schützen vor Hochwasser, sind Erholungsraum und spiritueller Ort. Unser Heimatgefühl ist oft geprägt von einer bestimmten Landschaft oder der Natur unserer Kindheit. Tragen wir also Sorge zu ihr, und bringen wir sie wieder dorthin, wo sie hingehört: auf die Wiesen und Äcker, in die Wälder, Siedlungen und Gärten der Menschen. Gefordert ist nicht nur die Politik, sondern die ganze Gesellschaft.

*Eva Spehn, Daniela Pauli, Gregor Klaus/Red.*

■ Siehe auch Seite 14: Vortrag zum Thema Biodiversität am 7. September

# «In einem Baum bewegt sich so viel»

Ein neuer Blick auf die Natur

**Wir leben und arbeiten in abgeschlossenen, zum Teil klimatisierten Räumen, bewegen uns auf geteerten Strassen und gepflasterten Wegen und holen uns das, was wir zum Leben brauchen, aus den Regalen der Supermärkte. Mit Erde, Wasser, Pflanzen und Tieren kommen wir wenig in Berührung. In der Schöpfungszeit sind wir eingeladen, die Natur um uns herum mit neuen Augen wahrzunehmen. Wie das gelingen kann, zeigen die folgenden Beispiele.**



Bild: Detlef Käsner

Silvia Kummer in ihrem Garten

Kinder erobern ihre Umwelt mit allen Sinnen und nehmen dabei die Erwachsenen mit. Diese Erfahrung darf auch Silvia Kummer mit ihrer Tochter (2) und ihrem Sohn (4) machen: «Auf unseren Nachmittagsausflügen entdecken wir unheimlich viel.» Von Schnecken angefangen, die ihre Tochter mit Vorliebe inspiziert, bis hin zu Käfern oder Stöcken. Ein umgestürzter Baum im Wald muss unter die Füsse genommen und genau begutachtet werden. «Ohne die beiden würde ich ihn wohl kaum beachten», sagt die junge Mutter. Ihre Kinder machen sie auf jeden Heissluftballon am Himmel aufmerksam und auf den Wind, wenn er kräftiger bläst als sonst. Sie verpasst auch nicht den Zeitpunkt, wenn im Herbst die ersten Blätter fallen, weil ihr Sohn dann mit seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Laubsammeln, beginnt.

## Unter einem Baum

Mit Kindern hat man Zeit, zu verweilen und scheinbar Unwichtiges zu beobachten. «Man bekommt einen anderen Blick für die Natur. Das ist ein riesiges Geschenk», sagt

Silvia Kummer. Als ihre Jüngste noch im Kinderwagen lag, konnte sie diesen einfach unter einen Baum stellen, und das Kind war zufrieden. Das wundert die junge Mutter nicht: «Denn in einem solchen Baum bewegt sich so viel, gibt es so viel zu sehen.» Ausserdem hätten Bäume eine beruhigende Wirkung. Wenn sie miteinander im Wald seien, «komme sie so richtig runter». Gleiches stelle sie bei ihren Kindern fest. Kinder bringen uns auch zum Nachdenken und dazu, Selbstverständliches zu hinterfragen, z. B. was eigentlich wirklich «Unkraut» ist oder was von uns Menschen dazu gemacht wird. Und schliesslich traut man sich mit den Kleinen zusammen auch selbst noch Kind zu sein und bei Regen barfuss in Pfützen zu patschen.



Bild: Ueli Steingruber

Matthias Wenk im Wald oberhalb von St. Gallen

## Allein im Wald

Die Überlieferung berichtet, dass der heilige Gallus Anfang des 7. Jahrhunderts in die Wildnis ging, um Gott zu finden. Was hat er dort erlebt? Was passiert mit einem, wenn man ganz alleine irgendwo in der Natur lebt? Diesen Fragen wollte Matthias Wenk von der *Cityseelsorge St. Gallen* nachgehen, als er sich letztes Jahr für drei Wochen in den Wald oberhalb der Gallusstadt zurückzog (vgl. [dasgallusexperiment.ch](http://dasgallusexperiment.ch)). Zunächst wanderte er umher und nahm sich Zeit, alles zu beobachten: «Ich habe mich unter einen Baum gesetzt und gespürt, wie gut es tut, da draussen zu sein.» Er schaute einer Spinne zu, wie sie unermüdlich ihr Netz spann und dieses immer wieder in sich zusammenfiel. «So ein kleines Wesen erfüllt seine Aufgabe, ohne darüber nachzudenken. Weil es ein Teil von allem ist, fährt es einfach fort», beschreibt Matthias Wenk seine Beobachtung. Nach und nach wurde

ihm klar, dass auch er ein Teil dieser Natur ist und nicht ihr Gegenüber. «Wer dieses Verbundensein von allem Leben verinnerlicht, dem fällt es schwer, Krieg zu führen, Menschen zu hassen oder für eine unnötige Strasse zu stimmen», so Wenk.

## Von den Bewohnern akzeptiert

Zu Beginn seines Gallus-Experiments musste er zunächst im Wald ankommen. Er hatte das Gefühl, dass die Wildtiere, die ihm begegneten, ihn als «Eindringling» empfanden und ihn «beschimpften». «Erst als ich versuchte, in Gedanken mit ihnen zu kommunizieren, haben sie mich akzeptiert», erzählt Matthias Wenk. Eine besondere Anziehungskraft übte auf ihn der Bach aus, der durch diesen Wald fliesst. Dem Lauf folgend habe er wahrgenommen, wie der Bach sich ständig veränderte: «Da ist auch bei mir Einiges ins Fliessen gekommen.» Nach den drei Wochen bestand für Matthias Wenk die Herausforderung darin, das Erlebte in den Alltag zu übertragen. Ihm wurde es wichtig, mehr Ruhephasen einzubauen und sich vor Augen zu halten, dass in seinem Umfeld nicht alles von ihm abhängt. Er besucht auch heute noch gern sein Waldstück: «Das ist für mich wie ein Heimkommen.»

## Mit Hund die Natur entdecken

Man muss nicht gleich in die Natur ziehen, um sie neu wahrzunehmen. Es reicht auch, sich einen kleinen Hund zuzulegen. Diese Erfahrung durfte Claudia Koch machen, als



Bild: Christian Koch

Claudia Koch mit ihrem Welpen Monty

vor kurzem ein zwei Monate alter Labradoodle (Mischung aus Labrador und Pudel) zur Familie dazukam. «Seit Monty im Garten herumspringt, merke ich erst wie viel Blumen und Sträucher dort wachsen», erzählt sie. Da er alles mit der Schnauze untersucht, ist sie auch darum besorgt, giftige Pflanzen zu beseitigen. Sie schaut ihm gern zu, wie er Ameisen entdeckt, einer Hummel hinterherspringt oder sich über Heuschrecken freut. Dabei fällt ihr auf, dass es ihrem Empfinden nach früher viel mehr Heuschrecken gegeben hat. «Ich bleibe jetzt auch eher mal stehen, schaue mit ihm zusammen einem Schmetterling hinterher und bewundere dessen Farben», stellt sie fest. Dass der neugierige Vierbeiner nach Regentropfen schnappt und mit dem «Pfülli» prüfend in den Teich stupft, bevor er hineinspringt, findet sie besonders herzlich.

#### Respekt als Grundhaltung

Ein Hund braucht regelmässig Auslauf. So ist Claudia Koch nun öfter draussen als früher und ist unmittelbarer dem Wetter ausgesetzt: der Hitze, windigen Böen und prasselndem Regen. Zu Beginn musste sie nachts öfters mit Monty Gassi gehen – eine Pflicht, die mit einem herrlichen Blick in den Sternenhimmel belohnt wurde. Zu entdecken gibt es auch viel bei dem kleinen Tier selber. «Wenn er vor einem Gebüsch zurückschreckt, wird mir klar, dass er gerade eine Vielzahl an Gerüchen wahrnimmt, eine Welt, die mir verschlossen ist», sagt Claudia Koch. In der Hundeschule lernt sie viel über die Eigenart von Hunden, wie sich ihre Körperhaltung deuten lässt und wie man darauf reagieren kann. Ziel ist es, eine gute Beziehung zum eigenen Hund aufzubauen. Claudia Koch fiel auf, wie oft vom Respekt vor dem Tier die Rede war: «Eine Übung, die auch unter Menschen gut tun würde.»

Detlef Kissner

#### SchöpfungsZeit 2020

«Und siehe, es war gut» – mit diesem Vers der Schöpfungserzählung sind wir eingeladen, unsere Augen zu öffnen für die Schönheit der Natur und für ihre Bedrohung (siehe auch [www.oeku.ch](http://www.oeku.ch)).

■ Nähere Infos zum Gottesdienst zur SchöpfungsZeit auf Seite 15.

# Klimawandel spirituell unterstützen

## Beginn des ökumenischen «Gebets für das Klima»

**Am 3. September wird das erste Klima-Abendgebet in der St. Anna-Kapelle in Schaffhausen stattfinden. Die Idee dazu nahm vor gut einem Jahr ihren Anfang, als schweizweit die Kirchenglocken für das Klima geläutet wurden. Ursprünglich war der Start der ökumenischen Veranstaltung auf Anfang Mai dieses Jahres geplant.**

«Es gibt nur eine Erde – lasst uns zur Schöpfung Sorge tragen» – so steht es auf dem Flyer, mit dem die Schaffhauser Kirchen zu einem neuen Anlass einladen: dem ökumenischen «Gebet für das Klima». Das gemeinsame, rund halbstündige Gebet beinhaltet einen meditativen Teil, Text, Musik und Mut machende Beispiele und soll ab Anfang September jeden ersten Donnerstag im Monat für das nächste halbe Jahr in der St. Anna-Kapelle stattfinden. Daran beteiligen können sich alle, die sämtliche Bemühungen rund um den Klimawandel spirituell unterstützen und begleiten möchten.

#### Ökumenische Zusammenarbeit

Das ökumenische «Gebet für das Klima» vervollständigt damit die Reihe der bisherigen Abendgebete: für den Frieden, Meditationstanz und Taizélieder, erklärt Claudia Trutmann, Leiterin Sozialberatung und Diakonie des Pastoralraums Schaffhausen-Reiat. Sie und ihre Kolleg\*innen, Mitarbeitende der römisch-katholischen, christ-katholischen und evang.-reformierten Kirche, bilden zusammen den Trägerkreis. Abwechselnd soll das Gebet dann einmal im Turnus von allen drei beteiligten Schaffhauser Kirchen verantwortet werden. Geplant ist auch, das Organisationsteam nach und nach mit weiteren Freiwilligen zu vergrössern.

#### Auftrag von Pastoralkonferenz

Die Idee zum Klima-Gebet wurde aus der Aktion heraus geboren, dass zu Beginn der nationalen Klima-Demonstration in Bern am 28. September 2019 schweizweit die Kirchenglocken läuteten – die meisten davon im Kanton Schaffhausen. Schon damals riefen die Kirchenmitarbeitenden zu einem Besinnungsgebet in der Kirche St. Johann auf. Daran nahmen rund 60 Menschen teil, die sich wünschten, dass der Anlass wiederholt werde. «Auch wir fanden, dass wir verstärkt zum Ausdruck bringen müssten, was die Kirche zur Klima-



Das Klima-Gebet findet in der St. Anna-Kapelle statt.

debatte zu sagen hat. Das Anliegen war zu wichtig für eine einmalige Aktion», erklärt Claudia Trutmann. Und führt weiter aus: «Aus diesem Grund schlugen wir an der nächsten Pastoralkonferenz vor, ein regelmässiges Klima-Gebets-Angebot zu schaffen, wofür uns der Auftrag erteilt wurde».

#### Bewusstsein für die Schöpfung

Wichtig ist den Verantwortlichen, mit dem Gebet eine zusätzliche Aktivität neben allen anderen Bemühungen rund um das Klima zu schaffen, denn nicht jeder gehe auf die Strasse oder sei politisch motiviert, so Claudia Trutmann. Auch wolle man die Sorge und Bewahrung der Schöpfung als zentrales christliches Anliegen vermehrt ins Bewusstsein rücken, denn im Gottesdienst werde das oft zu wenig thematisiert. Claudia Trutmann sieht das Klima-Gebet analog zum Ökumenischen Friedensgebet, das während des 2. Golfkriegs die Menschen bewegte. «Dass uns die Erde anvertraut wurde, ist auch ein Auftrag an uns», sagt sie.

Sarah Stutte

■ «Gebet für das Klima», ab 3. September jeden 1. Donnerstag im Monat, 18.45 bis 19.15 Uhr, St. Anna-Kapelle Schaffhausen